



Zwölfter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl., auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Zehung, außerhalb des Wasserthors), in E. Millers u. F. Tomasch Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. l. Postämtern.

51.

Mittwoch, 26. Junt.

1839.

Nicht zu übersehen! Die künftige Nummer des Spiegels ist die letzte in diesem halben Jahre. Es wird damit ein Modenbild und ein schön kolorirtes Pariser Grotteskbild ausgegeben. Mittwoch, den 3. Juli, erscheint die erste Nummer des zweiten Semesters dieser Zeitschrift. Wir haben mehrere höchst interessante Aufsätze für diese zweite Jahreshälfte in Bereitschaft; äußerst ergötzliche Genrebilder sind in der Arbeit und die Modenbilder — die der Spiegel gewohnt ist am Allerersten zu zeigen — werden sich noch mehr durch Feinheit und Korrektheit des Stiches und sorgfältige Kolorirung auszeichnen.

Die Pränumeration bitten wir baldigst zu erneuern, damit wir die Auflage gehörig bestimmen können.

### Der Sammethut.

(Beschluß.)

Zufällig erfuhr ich ihre Adresse, und von diesem Tage an vermied ich es, vor ihrem Hotel vorüberzugehen. Doch suchte ich sie in Gesellschaft, im Schauspiel, im Theater. . . Weil sie hier in einer Lust lebte, welche alle Welt einathmet, indeß in ihrer Wohnung eine ganze Hölle zwischen mir und ihr lag — ein Gatte! Während mehrerer Wochen waren meine Bemühungen fruchtlos;

Bälle, Konzerte und Mouts blieben für mich leer; ich gerieth in Verzweiflung, aber ich erlahmte nicht. Endlich, als ich eines Abends allein hinter einem Spieltisch stand, während der Ball sehr belebt war, hörte ich zwei Schritte von mir eine Stimme, die ich nie gehört hatte, und dennoch, ich schwöre es, dennoch erkannte, denn ein Nebel umflorte meine Augen, und ich fühlte, wie ich erlasste. Sie war es! Soll ich sagen, was ich empfand, als dieser sanfte, schmachtende Blick dem meinigen begegnete . . . ein magnetischer Blick . . . Die Spitze der Flügel eines Engels streifte meine Augen! . . . Es schien mir, als wäre sie überrascht, als suchte sie eine Erinnerung. Der Mann, welcher mit ihr sprach, war ein dicker, ungeschlachter Greis, der nichts von dieser Würde hatte, die schon das Alter allein oft verleiht. Ich fragte nach dem Namen dieses Mannes, indem ich für sie zitterte; ich hatte mich nicht getäuscht; es war der Vicomte von Born! Dagegen schaute ich sie muthig an, ging sicheren Schrittes auf sie zu; es war mir, als übernehme ich die Verbindlichkeit, sie zu beschirmen, sie zu unterstützen. Wachen Sie nicht, Sie! . . . Ich hatte nicht einen Gedanken, vor dem eine Jungfrau erröthet wäre.“

Und als ich ihr vorgestellt war, als uns ein Kontretanz auf einige Augenblicke vereinigte, so wußte ich nicht, woher ich die Worte nahm, wodurch ich die Ueberzeugung und das Zutrauen gewann, aber am Ende des Balles hatte sie mir gesagt: „Ich glaube Ihnen! Und warum sollte ich Ihnen nicht glauben, da ich Alles, was Sie mir sagen, in demselben Augenblicke, wie Sie, von dem Tage an, gefühlt habe, da uns der Zufall einander gegenüber stellte, damit wir uns nie mehr vergessen sollten. Nur sprach sie, mit einem unaussprechlichen Lächeln voll Anmuth und Hingebung, nur bin ich neugieriger gewesen, als Sie. Ich weiß, wer Sie sind; man hat es mir eines Tags gesagt, als ich durch das Gehölz spaziren fuhr; Sie sahen mich nicht, weil ich mich im Hintergrunde des Wagens verbarg. Man sagte mir, Sie seien der redlichste Mann, und Sie sehen, ich habe es geglaubt.“

„Armer Vicomte,“ sprach der Marquis.

„Warten Sie noch einen Augenblick, ehe sie ihn beklagen, mein Freund.“ entgegnete Enguerrand. „Nach dieser Begegnung sollte ich die himmlische Frau erst in mehreren Tagen sehen. Das hieß jetzt zu lange warten; ich konnte nur durch sie und für sie leben. Ich schrieb ihr. Mein Kammerdiener, der seit Jahren bei mir ist, wurde beauftragt, ihr den Brief zuzustellen — einen glühenden, tollen, gewiß lächerlichen, aber aufrichtigen Brief. Als Raphael zurückkehrte, bestürmte ich ihn mit Fragen; er antwortete mir mit der Ihnen bekannten Nahe, er habe die Vicomtesse von Born gesehen — er habe ihr auch den Brief selbst zugestellt, aber keine Antwort von ihr erhalten, weil ihr Gemahl beinahe in demselben Augenblick nach Hause gekommen sei. Vergebens wollte ich mehr wissen; Raphael, sonst ein scharfer Beobachter und Psycholog, blieb an diesem Tag kalt, und offenbar übel gelaunt. Unmuthig schickte ich ihn weg. Er ging, ohne sich zu entschuldigen, als hätte er mir einen Vorwurf zu machen. Ich war etwa eine halbe Stunde in meinem Zimmer, und dachte an die Folgen dieser Geschichte, die ich angefangen hatte, ohne nach dem Wege und Ziele zu fragen. Hundert Entschleifungen durchkreuzten sich, ohne daß ich eine fest hielt; ich wiederholte nur immer: wohin gehe ich? . . . In diesem Chaos weiser oder

unvern  
so schön  
ich? so  
Hen?  
er. —  
mit ein  
Vicomte  
Raphae  
können.  
gegen b  
„  
auf ber  
nicht a  
phael,  
beine M  
Sie,“  
lich mit  
mein G  
ein Mar  
Gott, i  
führte  
I  
beunruh  
stigte  
mer, d  
Erlaub  
Fauteu  
Leibe g  
bare M  
„  
nen zu  
die mir  
„  
schauen.  
„ich ha  
thun.  
ich, da  
Sie zu  
Frage  
Herr,“  
Blute  
Schluß  
von B  
berecht

unvernünftiger, trauriger oder heiterer Gedanken erschien mir immer wieder ein so schönes, theures, geliebtes Bild! Dann sagte ich nicht mehr, wohin gehe ich? sondern ich ging mit geschlossenen Augen.

Raphael trat jetzt mit ziemlich verblüffter Miene ein. — „Was ist geschehen?“ fragte ich. — „Gnädiger Herr! . . . eine Person . . .“ und dann stotterte er. — „Aber sprich doch, welche Person?“ — „Nun,“ sagte er, indem er sich, mit einem Vorwurf im Gesichte, gegen mich verbeugte, „der Gatte!“ — „Der Vicomte von Born!“ rief ich etwas überrascht. — „Ja, der Vicomte,“ versetzte Raphael, den Kopf schüttelnd, „der gnädige Herr hätte uns diesen Besuch ersparen können.“ — „Schweige — laßt ihn eintreten.“ — Raphael ging zwei Schritte gegen die Thüre, dann kehrte er zurück.

„Gnädiger Herr,“ sprach er demüthig, „Sie verstehen sich besser, als ich auf dergleichen Angelegenheiten, und auch auf andere, aber Sie zweifeln auch nicht an meiner Anhänglichkeit?“ — „Ich weiß, daß du mich liebst, Raphael, aber ich weiß auch, daß du seit einiger Zeit die Rechte, welche dir deine Anhänglichkeit verleiht, viel zu sehr mißbrauchst. Nun . . .“ — „Sagen Sie,“ sprach Raphael ganz bewegt, „sagen Sie dem Alten, es sei nicht ernstlich mit dem gemeint gewesen, was Sie seiner Frau geschrieben haben. Auf mein Ehrenwort, er wird es glauben.“ — Ich sprang zornig auf. — „Bist du ein Narr!“ rief ich mit lauter Stimme, „laß diesen Mann eintreten, oder bei Gott, ich hole ihn selbst . . .“ — Raphael hob die Hände gen Himmel, und führte den Vicomte ein.

Ich gestehe nichtebestoweniger, daß mich der Ausgang dieser Scene etwas beunruhigte; ich fühlte mich unbehaglich, und spielte auch nicht gerade die lustigste Rolle. Der Vicomte war mit einem Sprunge so jählings in meinem Zimmer, daß ich nach der Seite schaute, wo mein Degen hing. — „Ah! Uf! . . . Erlauben Sie . . . Teufel! Welche Hitze, . . .“ rief er, und warf sich in ein Fauteuil, welches er, ohne daß ich es ihm angeboten hatte, mit seinem runden Leibe ganz ausfüllte. — Ich verneigte mich, etwas überrascht über diese sonderbare Manier, eine Erklärung zu fordern.

„Herr Graf,“ sagte er sodann, „mein Alter erlaubt mir, sitzend mit Ihnen zu sprechen.“ — Diese Worte sprach er mit einer Art von Vornehmheit, die mir unsere gegenseitige Stellung fühlbar machte.

„Ich erwarte ihre Befehle,“ entgegnete ich stehend, und ohne ihn anzuschauen. — „Mein? Seel? junger Mann,“ sagte der Alte in lustigem Tone. „Ich habe Ihnen keine Befehle zu ertheilen; sondern nur eine Frage an Sie zu thun. Wo haben Sie diesen Morgen gefrühstückt?“ — „Mein Herr?“ versetzte ich, da ich nicht recht gehört zu haben glaubte. — „Ich gebe mir die Ehre, Sie zu fragen, wo Sie gefrühstückt haben?“ — „Zu Hause, aber eine solche Frage . . .“ — „Allein?“ fragte der Vicomte. — „Allein.“ — „Also mein Herr,“ sprach der Vicomte, indem er aufstand, „also haben Sie sich mit kaltem Blute über meine Frau lustig gemacht . . . Das ist unverzeiblich.“ — „Dieser Schluß machte mich stumm.“ — „Hier ist Ihr Brief, mein Herr,“ fuhr Herr von Born fort, „Sie sagen meiner Frau unter anderem, ihre Worte haben Sie berechtigt, diese Sprache gegen Sie zu führen, wie Sie gethan haben. Und

Sie wissen wohl, mein Herr, daß Sie nie ein Wort mit meiner Frau wechselten?“

Ich schaute bald den Vicomte, bald den Brief an, ohne ein Wort zu sagen, und konnte mir die sonderbaren Neben nicht erklären, die er an mich richtete. Ich gestehe, daß mir meine Rolle lästig zu werden anfing. Nie habe ich zu den Menschen gehört, die ihren Stolz und ihre Freude in die Schande und das Unglück Anderer setzten; die Seltsamkeit meines ersten Zusammentreffens mit der Vicomtesse von Born hatte bis jetzt dies Alles herbeigeführt. Nun fühlte ich mich schuldig, verdamme ich mich selbst, und blieb, ohne zu bedenken, wie ungeschickt mein Betragen erscheinen mußte, völlig stumm. — „Fort, fort,“ sprach Herr von Born plötzlich mit vieler Gutmütigkeit, „Sie gestehen ihr unüberlegtes Benehmen ein — das wußte ich zum Voraus — nichts als Schwärme, Vagenstreiche. Ich, der ich mit Ihnen spreche, habe ganz andere gemacht. Aber denken Sie, die Vicomtesse hatte die Sache ernsthaft genommen; sie ärgerte sich, daß sie ganz roth wurde. Nehmen Sie Ihren Brief zurück, hier junger Freund, und sprechen wir nicht mehr davon.“ — Hierauf entfernte sich der Vicomte, wie er gekommen war.

An demselben Abend wurde ein Heirathsvertrag bei dem Baron von Rosselles unterzeichnet, dessen Tochter unsern Freund Arthur von Beaumont ehelichte. Ich war als Zeuge geladen, und konnte nicht wegbleiben. Es war mir dies höchst peinlich, denn ich wußte, daß die von Rosselles und die Born in verwandtschaftlichen Verhältnissen standen. In meinem Innern konnte ich das Benehmen der Vicomtesse von Born nur durch eine bedeutende Koketterie, oder wenigstens durch einen großen Leichtsinns erklären, und es war mir schmerzlich, daß ich sobald vor einer Frau stehen mußte, die ich so hoch gestellt hatte, und die nun für mich nur ein zertrümmertes Götzenbild, ein schöner, verwischter Traum sein sollte. Und doch war der erste Blick, der dem meinigen beim Eintritt in den Salon begegnete, derjenige, welchen ich so sehr zu meiden wünschte. Frau von Born schien mir so ruhig, als Tags zuvor, so wohlwollend gegen mich, so ohne Verstellung, und ohne Verlegenheit. Ich war entrüstet, und fühlte, daß ich ihr im Leben nicht vergeben würde. Indessen kam mir die Eigenliebe zu Hilfe, und nach übermenschlicher Anstrengung und allen Qualen eines Märtyrers gelang es mir endlich, mich dergestalt in eine Munterkeit hineinzuarbeiten, daß ich mich völlig selbst betäubte, und die Leute durch mein Wesen in Erstaunen setzte.

Als man in ein anstößendes Zimmer ging, um den herrlichen Brautschmuck zu bewundern; hörte ich eine wohl bekannte Stimme mir die Worte in das Ohr flüstern: „Mein Gott, warum benehmen Sie sich so ausgelassen; Sie machen mir bange.“ — Unwillkürlich wandte ich mich um, und in den Zügen der Frau von Born lag in der That ein solcher Ausdruck von Furcht, daß meine Entschlüsse wankten. Aber ich wußte mich zu bezwingen, und antwortete leicht hin: „Ein Besuch, den ich diesen Morgen empfangen habe, hat aus mir den lustigsten Menschen gemacht.“ — Die Vicomtesse schaute mich mit einem Erstaunen an, das mir gut gespielt schien, und wir wurden für einen Augenblick durch die Menge der Gäste getrennt.

Nach einigen Minuten führte uns der Zufall wieder zusammen; um der Hitze zu entgehen, begab ich mich in ein Nebenzimmer, wo ein verlassener Spieltisch stand; die Vicomtesse, welche durch denselben Grund dahin getoxt worden war, sah der Thüre den Rücken kehrend, in Nachdenken versunken, auf dem Divan. Bei dem Lärm, den ich im Eintreten verursachte, wandte sie sich, und schien mir betroffen, als sie mich sah. Nach einer kalten und kurzen Entschuldigung bereitete ich mich zum Rückzug; aber sie erhob sich sogleich, und sagte rasch zu mir: „Sie verbargen mir etwas? Vielleicht ein Unglück? Sie sind nicht mehr derselbe. Es ist vielleicht schlimm, was ich sage, aber ich verstehe es nicht, mich zu verstellen.“ — „Sie verstehen es nicht, sich zu verstellen?“ erwiderte ich mit bitterem Lächeln. . . „Ah Madame! . . .“ — In der Betonung der letzten Worte lag ein so tiefer, so verletzender Zweifel, daß sie erblaßte, und ich sah über ihre Wangen eine Thräne rollen, welche sie anfangs nicht einmal zu trocknen versuchte. Sie müßten geliebt haben, mein lieber Elie, um die ganze Gewalt einer Thräne zu begreifen, wenn das Herz voll ist, und von dem Gedanken an ein Weib, von ihrer Schönheit, von ihrer Liebe überfließt. Diese Thräne war kaum geboren, als ich vor Frau von Born auf den Knien lag.

„Oh! vergeben Sie mir,“ sprach ich, „vergeben Sie mir; aber warum ließen Sie mich eine solche Rolle vor ihrem Gemalte spielen?“ — „Mein Gemahl!“ rief sie mit ganz sonderbarem Ausdruck, und sah mich mit einem Staunen an, das an Furcht gränzte. — „Gewiß,“ entgegnete ich, ohne meine stehende Stellung aufzugeben, und war im Begriff mehr zu sagen, als plötzlich eine rauhe Stimme hinter uns ertönte. — „Oh! Oh!“ rief der Angebetene, „ein Mann zu den Füßen meiner Nichte? Bei Gott ich täusche mich nicht. . . Das ist ja der Liebhaber meiner Frau.“

Als ich schnell aufsprang, erkannte ich den Vicomte von Born. „Mein Herr,“ sprach er jetzt ernster, „ich hoffe, diesmal ist es kein Scherz mehr, und Sie bevollmächtigen mich, Frau von Born darauf aufmerksam zu machen, daß Sie morgen um die Hand ihrer Nichte, des Fräuleins von Charmes, bitten werden.“ — „Mein Herr,“ erwiderte ich eben so verwirrt, als glücklich, „Sie kommen aller meinen Wünschen zuvor, und ich versichere Sie meiner steten Dankbarkeit.“

Fräulein von Charmes, ein stummer Zeuge dieser Szene, suchte ihre Freude nicht zu verbergen; als wir das Cabinet verließen, in welches ich so unglücklich eingetreten war, sagte sie nur: „Nicht wahr, ich werde einst das Räthselwort erfahren, das mich so glücklich gemacht hat?“ — „Das Wort?“ antwortete ich lauthend. „Ein Sammethut.“ — Herr von Sarges schwieg nach diesen Worten.

„Ich begreife Alles, aber ein wenig spät,“ rief der Manquis, indem er aufstand. — „Die Vicomtesse war alt und häßlich; — ihre Nichte ein Engel.“ — „Enguerrand, Sie machen mir Lust zu heirathen. Nun aber zu Bette.“

### Größte Perle.

In Moskwa befindet sich, als Eigenthum eines griechischen Kaufmannes, eine Perle, die vielleicht nicht ihres Gleichen in der Welt hat. Sie ist jedoch nicht

das Erzeugniß Rußlands, sondern soll aus Indien mitgebracht worden sein. Diese unschätzbare Perle liegt in einem dreifachen, mit kostbaren Steinen besetzten Stui unter einer konveren Linse, damit sie noch größer aussehe, wie ein Rhönit unter seiner Asche, in Baumwolle und wiegt nicht weniger als 27% Karat. Sie ist vollkommen rund; ihre Farbe übertrifft den metallischen Glanz des polirtesten Silbers, ist aber zu gleicher Zeit vollkommen durchsichtig; wenn sie herausgenommen und auf ein Stück Papier gelegt wird, rollt sie darauf herum wie eine Quecksilberkugel und läßt sich nur mit besonderer Geschicklichkeit von den Fingern wieder erfassen. Die Fremden besehen dies unschätzbare Kleinod mit Bewunderung — ja mit Erstaunen.

### S y l b e n r ä t h s e l.

(Zweisyllbig.)

Zu ihrem Gatten sprach Luise:

„Das Ganze bist du, das ist wahr,

Doch Niemand wüßt ich, armer Mann!

Der dich die Zweit' im Ersten hiesse.“

## Aufsichten. Urtheile. Begebnisse.

### Korrespondenz.

Wie er. Ein höchst anziehendes, an mannigfachen Gestaltungen reiches Lager, bildet die diesjährige Industrie- u. Gewerbesprodukte-Ausstellung. Wie in den sabelhaften Zauber- gewölben der Tausend und Einen Nacht findet das Auge des Besuchers hier eine kaum erfassbare Menge von Schätzen des Luxus und des Bedarfes ausgebreitet; vierzig mit Pracht ausgestattete Säle reichen nicht hin, die zuströmenden Erzeugnisse aller Art in sich aufzunehmen und einen Zeitraum von mehreren Tagen erfordert der prüfende Blick, welcher auch das Einzelne würdigen will. Wenn man nach diesen sich in der kurzen Zeit von vier Jahren so vortheilhaft bewährenden zwei Expositionen auf die rasche blühende Entwicklung unserer Produktion und Industrie schließt, lassen sich die eklatantesten Successse daraus pro- phezeihen. Anwendbarkeit, Solidität u.

mitunter eine seltene Eleganz ziehen die öffentliche Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich; so wie man auch allenthalben auf Verbesserungen, Brauchbarkeiten, bequemer und vortheilhafter erzielte Neuerungen schon bekannter Erzeugnisse stößt und eine nicht geringe Zahl sinnreicher Erfindungen das Auge des Kenners erfreut. Diese glücklichen Resultate erheben die Ausstellung in den ersten Rang aller ähnlichen Anstalten Deutschlands, ja selbst das luxuriöse Frankreich und die Erzeuger jenseits des Kanals möchten in manchen Zweigen wohl schwerlich etwas Besseres liefern. Eine detaillirte Uebersicht zu geben, ist bei der Unzahl eingelieferter Arbeiten kaum möglich; wir begnügen uns daher mit der Erwähnung, daß die Produkte in Leber, Fayence, Porzellan, Papier, Tapeten und Kunstblumen sich nicht über jene der ersten Exposition erhoben; vortheilhaft überschreiten sie aber die Glas- und Eisenwaaren, die We-

bererzeugnisse, die Spiegel- und verschiedene Hutfabrikate, Beleuchtungs-Apparate nebst den Arbeiten aus Holz, Stahl und zubereitetem Leder, endlich eine Auswahl höchst eleganter, mit verschiedenen Verbesserungen ausgestatteter Musikinstrumente. Den ersten Platz möchten aber wohl die Seiden-, Leinens- u. Wollstoffe, Handschuhe, Maschinen- und Kunstschlerwaaren behaupten. Es ist nur zu bedauern, daß selbst bei dem immensen Lokale und der beträchtlichen Dauer der Ausstellungzeit dennoch Beides kaum erlauben, die Einlieferungen zu fassen und das Umfaßte aufzufassen.

— Im Operntheater wurde zur Einnahme des Sign. Voggi: „Beatrice di Tenda“ ausgeführt. Mit Vergnügen hört man das Bekannte, wenn man es besser hört, und sieht das Alte gerne, wenn es einlangsvoller sich darstellt. Beides war aber in dieser Oper leider nicht der Fall. — Ungher und Voggi, ausgezeichnet wie immer, suchten der Vorstellung den beliebten Reiz zu verleihen, welcher aber sehr durch Cossels U's weniger vollkommenes Wirken einträchtig wurde; daher die Oper nicht so ausnahmslos gefiel, wie sonst. — Mad. Haizinger hat ihre Gastrollen im Hoftheater mit verdientem Beifalle beendet und ihre Tochter, Fr. Neumann, das Engagement angetreten: sie verbindet mit dem einnehmendsten Neußern ein feines, durch die vortheilhafte Schule der Mutter, in allen Nuancen geregeltes Spiel und zeigt sich besonders im Konversationslustspiele sehr verwendbar. — Im Josephstädter Theater soll nächstens in Raimund's „Verführer“ K. Bauer die Christane geben. — Die Nordbahn wird bereits bis Lundenburg befahren und in wenig Wochen schon nach Brünn befördert. Von Lundenburg führen Stellwagen in die reizenden Umgegenden: Eisgrub, Felds-

berg etc. — Der Mörder der Wittve Amberg, Namens Kresch, ist seit einigen Wochen mit den übrigen Inquisiten schon im neuerbauten Kriminalgebäude, wo er schon bedeutende Eingekändnisse gemacht haben soll. — Der Musikdirektor Strauß nahm für diesen Sommer einige sehr einträgliche Verbindlichkeiten zu Soiree- und Ballmusiken in hiesigen Gastlokaltäten an; sein Gesundheitszustand ist nun viel gesicherter. Er hat sich mit Lanzer vereinigt.

### Mignon: Zeitung.

Bergamo. Die Stadt und Umgegend von Bergamo scheint von der Natur das ausschließliche Privilegium zu besitzen, Europa mit Tenorstimmen zu versehen. Vier Fünftheile der italienischen Tenoristen stammen aus Bergamo und die Impresarii wenden sich jedes Mal dahin, wenn sie einen Tenor suchen. Eben so merkwürdig ist es, daß Bergamo weder Bässe, noch Soprane, noch Baritone hervorbringt. Die berühmtesten Tenoristen Italiens waren aus Bergamo: die drei Bianchi, die zwei David, Vater und Sohn, Biganoni, Nozzari, Donzelli, Borbozni, Marchetti, Trezzini, Vassini, Cantu, Bolognesi und die drei Rubini.

Visa. Die alle drei Jahre zur Feier des Landespatrons des heil. Kaiser zu Visa stattfindenden Festlichkeiten: Beleuchtung, Vierderennen, Volksbelustigung etc. Luminara genannt, werden am 16. d. M. mit besonderm Glanze ausgestattet sein. Von allen Seiten strömen Reisende herbei, um sich daran zu erfreuen.

L e i p z i g. Zimmermann meint: Spanien hat seine Kleine, Italien den Gefang, England die Konstitution, Rußland die festesten Fichten, Frank-

reich die Revolution, und in Deutschland gerathen die Bedienten am besten.

### Lokal-Zeitung.

Theatralisch. Dr. Stoll ist am 20. d. M. im Josephstädter Theater in Wien als Arthur in den „Puritanern“ aufgetreten. Dr. Stoll übernahm diese Partie, wegen Krankheit des Herrn Ehlert, in 48 Stunden und führte dieselbe dennoch mit glänzendem Erfolge durch. Der „Humorist“ sagt darüber: „Dr. Stoll sang zur dritten Gastrolle den Arthur und zwar auf wahrhaft treffliche Weise. Seiner schönen Stimme gefellte sich heute ein warmer, effektreicher Vortrag zu. Er erwarb sich schon mit der Arie im ersten Akte: „Heißgeliebte“, reichen, wohlverdienten Applaus. Dieser steigerte sich jedoch noch mehr im dritten Akte, wo er in der Romance, im Duette mit Ewige und in der darauf folgenden Arie mit überraschend schönem Ausdrucke sang.“

— Im Pesther Sommertheater gab man am 23. d. M. Nestroys „verhängnißvolle Faschingsnacht“, unter dem Titel: „der verhängnißvolle Kirchtag im Stadtwaldchen.“ In einem Tagstheater mußte natürlich die Nacht in einen Tag verwandelt werden, obwohl man in einem Nachttheater nicht so viele Nüchternheiten hat, und man daselbst alle Tage Abend sein läßt. Doch machte sich der schön arrangierte „Kirchtag“ ebenfalls recht gut u. unterzieht das Publikum von Anfang bis Ende. Das Spiel der H. H. Kott und Höllner war aber auch voll der drastischsten Laune. Das Haus war übermäßig voll, u. die Hie so gewaltig, daß man nur im Schweisse seines Angesichts lachen konnte. Wir glauben, daß die zahllose Menge brennender Cigarren die glühende Wärme noch vermehren mußte. Es würde jeder männliche Besucher der Arena es für ein Vergehen gegen den guten Geschmack (?) halten, wenn er nicht seinen Mund mit dem gerollten herben Tabakkraut bewaffnete, u. er fragt nichts darnach ob das saure Frauengeschlecht wegen des Qualms beinahe ersinken möchte. Bemerkenswerth ist es, daß man auf den Gallerien mehr Galanterie zu kennen scheint, indem man daselbst ver-

hältmäßig weit weniger Raucher bemerkt. Da heißt es aber auch nicht: „Nur nobel!“

— Das Gastspiel der rühmlichst bekannten und auf allen großen Bühnen Deutschlands sehr in Ansehen stehenden k. k. Hof-Schauspielerin Demoff. Denker beginnt auf der Siner Bühne, Sonntag, den 30. d. M. Indessen dürften sich die Gastrollen dieser geschätzten Künstlerin nur auf eine geringe Anzahl beschränken, da sie noch im Laufe des nächsten Monats auch in Breslau erwartet wird.

Neuer Plan von Pesth. So eben ist erschienen: Plan von Pesth, sammt der in Folge der Ueberschwemmung von 1838 vorgenommenen Regulierung nach amtlichen Quellen. Herausgegeben auf öffentliche Kosten, zum Besten der durch die Ueberschwemmung Verunglückten.

Dieser Plan, jetzt der einzige richtige der Stadt Pesth, ist nicht nur allen Hauseigenthümern und Bauherren bestens zu empfehlen, da in demselben alle neuen Gassen und Plätze, nebst den neu abgesteckten Baustellen ersichtlich gemacht sind, sondern auch für Fremde, welche diese Stadt besuchen, wird er zur Orientierung dienen, da darin alle Gassen und Plätze in ungarischer und deutscher Sprache bezeichnet sind.

Der Preis eines Plans ist 1 fl. C. M. u. da noch Ueberschwemmungspläne vorhanden sind, so wird so lange selbe ausreichen, einem jeden Abnehmer eines neuen Plans ein solcher gratis beigegeben. Den Verschleiss haben zu diesem edlen Zwecke übernommen in Pesth: die Herren Buchhändler Eagenberger am Franziskaner Platz, Hartleben, Kettenast und Killian in der Wainnergasse, in der Festung Ofen, die Buchbinder: Wittwe Frau Spaiser, in Preßburg Herr Wigan.

Die Redaktion des Spiegels kann diesen Plan, als den genauesten, deutlichsten und praktischsten, der je von Pesth erschienen, aus bester Uebersetzung empfehlen. Es ist hier auch nicht der kleinste Winkel dieser Stadt unbeachtet geblieben, u. die Art, wie die neuen Veränderungen oder erst projektirten Veränderungen berücksichtigt wurden, verdient alle Anerkennung.

Heute gibt der berühmte Klavinetist Herr Cavallini ein Konzert im Nationaltheater.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.



Salzbäder  
5 fl. u. po  
des Wasser

52.

Genferse  
nach ein  
Bediente  
den Gee  
mit einer  
ihn als  
steigen z  
N  
der ander  
aber zu  
uns mit  
bringen  
Brot un  
gung der  
ten läng  
sig einer  
ren, dem  
eingetro  
B  
ten Höb  
endlich u